Bezugs-Preis

für Leipzig und Vororte durch unsere Träger und Spediteure ins Haus gebracht: 90 ₰ monatl., 2.70 ℳ vierteljährl. Bei unseren Filialen u. Annahmestellen abgeholt: 75 ₰ monatl., 2.25 ℳ vierteljährl.

Durch die Post: innerhalb Deutschlands und der deutschen Kolonien vierteljährl. 3.00 ℳ, monatl. 1.20 ℳ ausschl. Postbestellgeld, ferner in Belgien, Dänemark, den Donaustaaten, Italien, Luxemburg, Niederlande, Norwegen, Oesterreich-Ungarn, Rußland, Schweden, Schweiz u. Spanien. In allen übrigen Staaten nur direkt durch die Geschäftsstelle des Blattes erhältlich.

Das Leipziger Tageblatt erscheint wöchentlich 7 mal und zwar morgens.

Abonnement-Annahme: Augustusplatz 8, bei unseren Trägern, Filialen, Spediteuren und Annahmestellen, sowie Postämtern und Briefträgern.

Die einzelne Nummer kostet 10 ₰.

Redaktion und Geschäftsstelle Johannisgasse 8.

Fernsprecher: 14692, 14693, 14694.

Leipziger Tageblatt
und
Handelszeitung

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis

für Inserate aus Leipzig und Umgebung die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰, finanzielle Anzeigen 30 ₰, Reklamen 1 ℳ; von auswärts 30 ₰, Reklamen 1.20 ℳ; vom Ausland 50 ₰, finanz. Anzeigen 75 ₰, Reklamen 1.50 ℳ.

Inserate v. Behörden im amtlichen Teil 40 ₰. Beilagegebühr 5 ℳ p. Tausend exkl. Postgebühr. Geschäftsanzeigen an bevorzugter Stelle im Preise erhöht. Rabatt nach Tarif. Festerteilte Aufträge können nicht zurückgezogen werden. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Garantie übernommen.

Anzeigen-Annahme: Augustusplatz 8, bei sämtlichen Filialen u. allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.

Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzogl. Bayr. Hofbuchhandlung, Lützowstraße 10. (Telephon VI, Nr. 4603).

Haupt-Filiale Dresden: Seestraße 4, I. (Telephon 4621).

Nr. 121. **Sonntag** 2. Mai 1909. **103. Jahrgang.**

Das Wichtigste.

*** Die Finanzkommission des Reichstages lehnte den konservativen Antrag auf Einführung einer Wertzuwachssteuer mit 14 gegen 14 Stimmen ab. Der Antrag der Wirtschaftlichen Vereinigung auf unverzügliche Ausarbeitung einer Gesetzesvorlage betreffend Besteuerung des Wertzuwachses auf Immobilien und der zweite Teil dieses Antrages betreffend Erwägungen über einen Wertzuwachs auf bewegliches Kapitalvermögen wurden angenommen. Alle anderen Anträge wurden abgelehnt.** (S. 2. Beil.)

* Die Internationale Photographische Ausstellung zu Dresden wurde gestern mittag in Gegenwart des Königs feierlich eröffnet. (S. d. bes. Art.)

* Wie aus dem Haag gemeldet wird, erhielt die holländische Kronprinzessin laut Eintragung ins Standesamtsregister die Namen Juliana, Luise, Emma, Marie, Wilhelmina. (S. Ausl.)

* Belgrader Meldungen zufolge bereitet der serbische Exkronprinz gegenwärtig eine Armeerevolte vor, die den Sturz König Peters herbeiführen soll. (S. Ausl.)

* An leitender Stelle in Konstantinopel wird das Gerücht bestätigt, daß der Exsultan nach Monastir überführt werden wird, da die Lage Salonikis am Meere nicht genügend Schutz gegen einen eventuellen Befreiungsversuch bietet. (S. d. bes. Art.)

* „Daily Telegraph" wird aus Tanger vom 30. April gemeldet, in Mogador seien ein Engländer und zwei Franzosen ermordet worden. Der französische Torpedobootszerstörer „Cassini" sei nach Mogador abgegangen.

* Aus Teheran wird gemeldet: Die Proklamation der persischen Verfassung wird für Dienstag, dem Vorabend des Geburtstages des Schahs, erwartet. Das Wahlgesetz ist bereits in Ausarbeitung.

Reichstagsbilder.

Aus Reichstagskreisen wird uns geschrieben:

Die Situation des Reichstages erinnert an die Erregung der Novembertage. In dem Kommissionszimmer im Obergeschoß tagt die Finanzkommission in ihrer Stärke von 28 Mitgliedern. Tatsächlich sind vielfach über 100 Abgeordnete in diesem Raum als Gäste und Zuschauer anwesend und folgen den Phasen der Redeschlachten, die trotz aller sachlichen Erörterungen deutlich den politischen Hintergrund bei den Ausführungen jedes Fraktionsvertreters erkennen lassen. Die frühere Verständigung innerhalb des Blocks ist in der alten Form schon jetzt nicht mehr aufrecht erhalten, seitdem die konservative Partei durch Herrn v. Normann erklären ließ, daß sie sich in der Reichsfinanzreformfrage an Blockbesprechungen nicht mehr beteiligen würde, eine Auffassung, in der sich die Konservativen mit dem Staatssekretär Sydow einig sind, der sich allen Bemühungen des Staatssekretärs v. Bethmann-Hollweg, die Reichsfinanzreform mit dem Block zu machen, entschieden entgegenstellt, und aus seiner Ueberzeugung, daß diese Reform nur mit dem Zentrum kommen könne, kein Hehl macht. Gereizt ist auch der Ton zwischen dem rechten und linken Flügel der Blockparteien geworden, nicht nur in der Finanzkommission, sondern auch bei anderen Beratungen.

In solcher Situation zu prophezeien, ist natürlich eine sehr undankbare Aufgabe. Für die konservative Fraktion ist der Weg nach Damaskus jetzt wirklich nur sehr teuer zu erkaufen. Die Unbestimmtheit, mit der Fürst Bülow in seinen Telegrammen die Adressen aus dem Lande beantwortete, wobei er regelmäßig nur von einer Heranziehung des Besitzes sprach, das Wort Nachlaß- oder Erbschaftssteuer aber ängstlich vermied, hatte bei manchen Seelen Zweifel hervorgerufen, ob überhaupt eine Stellungnahme der Regierung gegen die Konservativen zu erwarten sein würde, wenn diese an Stelle der Erbschaftssteuer eine andere Besitzsteuer vorschlügen. Das ist ja ein unzweifelhaftes Verdienst des nationalliberalen Abgeordneten Dr. Weber, daß er durch das so sehr angefeindete Besitzsteuerkompromiß die konservative Partei überhaupt dazu brachte, einmal dem Gedanken zuzustimmen, daß eine Lösung der Reichsfinanzreform nur unter Heranziehung des Besitzes möglich sein würde, während bei Beginn der Beratungen die konservativen Parteiführer diese Notwendigkeit lebhaft bestritten hatten. Die inzwischen im Lande anwachsende Bewegung zugunsten der Erbschaftssteuer hat aber die Reichsregierung veranlaßt, sich ihrerseits so festzulegen, daß auch sie ohne Einbuße an jeglicher Autorität nicht zurückkann. Fürst Bülow glaubte durch den Empfang der Abordnungen aus den verschiedenen Landesteilen, Abordnungen, die sich aus allen Berufsschichten und Anhängern aller Parteien zusammensetzten, die Stimmung für die Erbschaftssteuer zu erhöhen, tatsächlich hat er aber dadurch den Widerstand der radikal-agrarischen Elemente in der konservativen Fraktion anscheinend gestärkt. Der ungekrönte König von Preußen, Herr v. Heydebrand und der Lasa, der sich im preußischen Abgeordnetenhause als Selbstherrscher dünkt, dem alle Minister zu Willen sein müssen, hält den Augenblick für gekommen, den Kampf gegen die Regierung zu unternehmen und ihr zu beweisen, daß sie ohne die Konservativen nicht regieren könne und nicht regieren dürfe. Anscheinend glaubten die Herren gewonnenes Spiel zu haben. Die theoretisch und sachlich undurchführbare Zuwachssteuer für Wertpapiere hat unter dem Schlagwort des mühelosen Spekulationsgewinnes bei der Menge der Urteilslosen eine verführerische Wirkung. Man glaubt durch die Anträge bewiesen zu haben, daß man vor einer Besteuerung des Besitzes nicht zurückschrecke, und glaubt so die Forderung gefunden zu haben, entweder den Block auf diese Bahnen der konservativen Anschauungen zu lenken, oder aber die Reichsfinanzreform gegen den Block mit dem Zentrum zu machen. Die sachlich geradezu vernichtende Kritik des Reichsbankpräsidenten Havenstein und die scharfe Erklärung des Reichsschatzsekretärs Sydow, die in die Worte ausklang: „Entweder Reichsfinanzreform mit Erbschaftssteuer oder keine Reichsfinanzreform!" hatten die Herren sicherlich nicht erwartet. Ob es den bisher 15 Anhängern der Erbschaftssteuer in der konservativen Fraktion gelungen ist, die Fraktion zu veranlassen, wenigstens in der Kommission eine der Stärke dieser Anhänger entsprechende Stimme der Fraktionsminderheit einzuräumen, muß dahingestellt bleiben. Es scheint, als wenn die preußischen Junker es ruhig auf sich nehmen, auf die künftige Mitarbeiterschaft der konservativen Intellektuellen und der nichtagrarischen Elemente zu verzichten und die konservative Reichstagsfraktion als preußisch-agrarisch-feudale Gruppe neu zu organisieren. Solange in der preußischen Verwaltung konservative Gesinnung und Beamtentum als gleichbedeutende Begriffe gelten, so lange ist die Macht dieser Partei in Ostelbien nicht zu zertrümmern, und selbst im schlimmsten Falle können die Herren auf 30 bis 40 Mandate immerhin rechnen, es sei denn, daß die Freikonservativen sie verdrängten. Junkertrotz gegen Regierungsfestigkeit, das ist der Eindruck, unter dem man gegenwärtig steht.

Neue Männer treten bei diesen Kämpfen hervor. Da die Finanzreform alles beherrscht, so stehen natürlich auch die Vertreter der einzelnen Parteien in dieser Frage jetzt im Vordergrund des Interesses. Unter den Nationalliberalen ist es besonders Dr. Weber, der sich hier ebenso wie beim Börsengesetz einen Namen gemacht hat. Der sozialdemokratische Abgeordnete Stücklen, der ihm neulich in einer Zittauer Versammlung entgegentrat, glaubte doch auch als politischer Gegner anerkennen zu müssen, daß die nationalliberale Partei vielleicht in den letzten Jahrzehnten niemals einen Mann in Finanzfragen vorgeschickt hätte, der über derartig weitgehende sachliche Kenntnisse verfügte wie der Lößauer Abgeordnete Weber, der dabei im Anfange der Vier stehend, zu den jüngsten Abgeordneten des Deutschen Reichstages gehört.

Wie ein Schwalbenschwarm sich im Gesims einnistet, so haben inzwischen neben den Abgeordneten auch die Interessenten der verschiedenen Gewerbezweige, welche durch die Reichsfinanzreform betroffen werden, im Reichstagsgebäude Quartier bezogen. Man kennt ihre Namen und ihre Gesichter und man betrachtet sie schon beinahe als zum Bau gehörig. Manchmal treiben es einzelne allerdings zu arg und werden dann von dem exponierten Posten zurückgezogen. Branntwein-Interessenten, Vertreter der Brauereien, Vertreter der Kaffeegroßhändler und andere tauchen in der Wandelhalle empor, um im Reichstagshause die Steuer für sich erträglich zu machen oder andere Steuern vorzuschlagen. Ein neckischer Zufall ist es dabei, daß einer der Hauptwortführer der Branntweininteressenten „Florian" heißt und dadurch an jenen Schutzpatron erinnert, der dafür sorgte, daß die Häuser der anderen angezündet würden, damit die eigenen verschont blieben.

In Amerika hätte man schon längst Wetten abgeschlossen darüber, ob die Reichsfinanzreform zustande kommen wird in dieser Session oder nicht, und auch darüber, welche Besteuerungsarten man wählen wird, um den großen Bedarf des Reiches zu decken. Soweit bei der gegenwärtigen Lage aus der Stimmung der Beteiligten und Interessenten geschlossen werden kann, scheint das eine sicher, daß im Falle einer Verständigung über die Erbschaftssteuer diese verbunden werden würde mit der zwischen Reich und Gemeinden geteilten Wertzuwachssteuer für Grundstücke, mit einer auf 100 Millionen Ertrag gebrachten Brausteuer, mit einer auf denselben Betrag gebrachten Branntweinsteuer und zwar wahrscheinlich doch in Form der Regierungsvorlage, d. h. des Monopoles, und mit einer auf einen Betrag von 50 Millionen abgestuften Tabaksteuer in Form der Banderole. Dazu würde das Zündhölzchenmonopol treten und eine ganze bedeutende Erhöhung des Kaffeezolles jedoch voraussichtlich eine Erhöhung des Zolles auf Tee und Kakao nicht eintreten, da Kakao — leider sagt die Finanzkommission — handelsvertraglich gebunden ist, während eine Erhöhung des Teezolles bei uns nur einen geringen Ertrag brächte. Darüber hinaus würde man voraussichtlich die Fahrkartensteuer zu reformieren versuchen und gleichzeitig den früheren Beschluß des Reichstages auf Herabsetzung der Zuckersteuer wieder umstoßen, um den voraussichtlichen Steuerausfall, der hierdurch entstehen würde, zu verhindern. Treten hierzu noch 25 Millionen Matrikularbeiträge, so ist ein Betrag von etwa 460 Millionen gesichert, der dem augenblicklichen Bedürfnisse des Reiches genügte. Dann aber wäre es die Hauptaufgabe für die Zukunft, daß die Finanzkommission sich in neuer Form als Sparsamkeitskommission etablierte und bei der Beratung der nächsten Budgets ihr Augenmerk darauf lenkt, daß durch Einführung kaufmännischer Grundsätze oder durch Einführung eines kaufmännischen Beirates für die Verwaltungen und durch rücksichtsloses Streichen unnötiger repräsentativer Ausgaben in Heer, Marine und Verwaltung diejenigen Ersparnisse erzielt werden, die uns wenigstens für absehbare Zeit diese Finanzreform als einen Abschluß der Steuergesetzgebung des Deutschen Reiches sicherten.

Eduard von Simson.

Heute vor zehn Jahren ist in Berlin der Königsberger Jurist Eduard von Simson gestorben, der sowohl in dem tollen Jahre 1848 als Leiter des Frankfurter Parlaments und Nachfolger Heinrich von Gagerns, als auch als Sprecher der Deputation, die Friedrich Wilhelm den Vierten in den Apriltagen des Jahres 1849 vergebens die deutsche Kaiserkrone angeboten hat, endlich aber als Präsident des norddeutschen und des deutschen Reichstages eine hervorragende politische Rolle gespielt hat. 1810 in der Stadt der reinen Vernunft als Sohn eines ungebildeten israelitischen Kaufmanns und einer Frau, die aus einer hervorragenden jüdischen Familie stammte, geboren, zeigte der Knabe, als eine Art Wunderkind, eine überraschende geistige Entwicklung. Er besuchte zuerst eine Königsberger Privatschule, um später auf das berühmte Gymnasium der Stadt, das einst Kant als Schüler und Herder als Lehrer gehabt hatte, überzugehen. Fanny Lewald, seine entfernte Verwandte, erzählte in ihrer „Autobiographie": „Ich hatte eine außerordentlich große Meinung von meinen Anlagen und von meinem Wissen, und diese zu unterdrücken, hatte Herr Ulrich nur ein Mittel: Er hielt mir beständig das Beispiel eines Knaben vor, der kurz vor mir die Schule besucht hatte und viel schneller vorwärts gekommen war, viel mehr geleistet hatte als ich. Dieser Knabe hieß Eduard Simson und ist der in unserem politischen Leben rühmlich bekannt gewordene Präsident und Professor Eduard Simson." Tatsächlich machte der Knabe, der mit dreizehn Jahren zum Christentum übertrat, ebenso wie der Student der Rechte die Studienjahre wie im Fluge durch und war bereits mit achtzehn Jahren Doktor und zugleich im Besitz der venia legendi. Der Philosoph Herbart, den er eifrig hörte, bildete damals den Stolz der Königsberger Universität, und ihm hatte es Simson wohl in der Hauptsache zu verdanken, wenn er sich, abseits von seinen politischen und wissenschaftlichen Interessen, stets eine rege Anteilnahme an den schönen Künsten, die er aufs eifrigste gepflegt hat, bewahrte. 1829 beginnt er eine zweijährige Studienreise, die ihn zuerst über Berlin nach Weimar führt, wo er mit einer Empfehlung Zelters versehen, zu Goethes achtzigstem Geburtstage bei dem Dichterfürsten eintrifft. In der von seinem Sohne herausgegebenen „Autobiographie" haben wir eine interessante Schilderung des Goethekreises und des Dichters selbst, der den jungen Gelehrten mit außerordentlicher Freundlichkeit aufnahm. Sein Weg führte ihn dann nach Göttingen und Bonn, wo er durch den Historiker Niebuhr die stärksten geistigen Anregungen erhielt. Ohne den frühen Tod des berühmten Gelehrten, der sich für ihn zu interessieren versprach, wäre Simson in die diplomatische Karriere eingetreten. Statt dessen schlug er nach einem längeren Aufenthalt in Paris, wo er sehr freundschaftlich mit Börner verkehrt hat, die Dozentenlaufbahn ein und hat, von seiner parlamentarischen Tätigkeit abgesehen, die folgenden drei Dezennien als Lehrer des preußischen und römischen Rechts in Königsberg zugebracht. Bei den Frankfurter Parlamentswahlen siegt er über den extremliberalen Johann Jacoby, den berühmten Verfasser der „Vier Fragen", und wird im Parlament selbst zum Schriftführer erwählt. Späterhin ist er bekanntlich mit einer freilich nur kleinen Majorität an die Stelle Heinrich von Gagerns getreten, und damit beginnt die eigentliche Glanzzeit der staatsmännischen Karriere Simsons, die ihn im April 1849 als Sprecher des Parlaments nach Berlin führte, wo er Friedrich Wilhelm IV. vergebens die deutsche Kaiserkrone anbot, ihn dann zum langjährigen Präsidenten des norddeutschen und deutschen Reichstags machte und ihn endlich auch bei der Versailler Deputation die Hauptrolle spielen ließ. Aus seiner Frankfurter Parlamentszeit besitzen wir eine interessante Schilderung der Persönlichkeit Simsons aus der Feder Heinrich Laubes. „Eduard Simson von Königsberg (er ist erst viel später als Reichsgerichtspräsident geadelt worden) ist ein feiner Mann in all seinen Eigenschaften, ein feiner Kunde, wie der Volksausdruck vielsinnig zu sagen pflegt. Fein an Verstand, fein an Bildung, fein in der Erscheinung und Aeußerung. . . . Er ist nicht nur dialektisch durch und durch gebildet, er hat auch diese und andere Hilfsmittel der Bildung zu jener Harmonie und Grazie in sich verbunden, die man nach dem römischen Ausdruck „Urbanität" zu nennen pflegt, weil ein umfassender deutscher Ausdruck in unserer Sprache fehlt." Simson ist in all diesen Jahren das Ideal eines Präsidenten gewesen, der es ausgezeichnet verstand, selbst in der höchsten Erregung an die Bildungsinstinkte der Volksvertreter zu appellieren. Nachdem er in den fünfziger Jahren der wissenschaftlichen Tätigkeit wiedergegeben worden war, wirkt er bei der Begründung des Reichsgerichts (1879) an die Spitze des höchsten Gerichtshofes berufen. 1891, nach elfjähriger Tätigkeit in dieser Stellung, zwang ihn sein hohes Alter zum Rücktritt, und seine letzten Lebensjahre hat er in Berlin im Kreise seiner Kinder und Enkel verlebt. Simson ist bekanntlich auch der Mitbegründer und erste Präsident der Goethe-Gesellschaft gewesen, und man darf sagen, daß zeitlebens über dem Werken und Wirken dieses Mannes etwas von dem Geiste Goethes geschwebt hat.

Schaubudentrubel.

Langsam steigt man den alten „Brühl" hinauf. In diesen ersten Frühlingswochen, in denen die internationale Handelsschaft für Leipzig Messe auf Messe folgen läßt, die Groß-Messe, die Leder-Messe, die Pelz-Messe, die Buchhändler-Messe: in diesen lauten, geschäftlich aufgeregten Wochen, hat auch das älteste Geschäftszentrum der Stadt im Aeußerlichen sich völlig umgewandelt. Der „Brühl" hat sich in Pelz vermummt. Aus Rußland, aus Kanada, von den großen Pelzzentralen Paris und London sind alle Großherren, alle Händler hier zusammengeströmt, um den Luxus der Damen aller Erdteile auf ein kurzes Jahr durch ungeheuren Kauf zu decken. Im Straßenbild des Brühls merkt man freilich von den ungezählten Millionen nichts, die täglich, stündlich jetzt durch die Riesenlager der Pelzgroßhändler rollen. Im Straßenbild dominieren die Russen. Man sieht sie in ihren langen schwarzen Kaftanen unaufhörlich die Straße abschreiten, mit langen, weißen Bärten, immer in eifriger Gestikulation, in eifrigem Fetischen, bald zwei und zwei, dann wieder in erregten Gruppen, in allen Nischen, an allen Ecken, unter allen Hausfluren, durch die der müde, dumpfe Pelzgeruch schlägt. Man hat den Brühl in wenigen Minuten durchquert, aber die kurze Strecke wirkt wie ein Stück verpflanztes Rußland. Nichts ist hier von Fröhlichkeit, nichts von freiem Atem, nur das Geschäft gilt. Und der Kontrast wirkt um so schärfer, wenn man aus all dieser drückenden, muffigen Enge dann eine kurze Weile später draußen vor dem Frankfurter Tore steht. Wo die Wiesen beginnen, und die weiten, freien Gelände, über denen die Luft von Luft und Mehspektakel dröhnt, wenn hier die Stadt der Jahrmarktbuden errichtet wird. . . .

Man durchwandert mit einigem Staunen die langgedehnten Budenstraßen, die mit einem Kram von geräucherten Fischen die Flucht der Attraktionen beginnen, an Strümpfen und Zwieback, an Hüten und Nähnadeln, Schokolade, Pantoffeln und Teetassen vorbeiführen, an einer Anzahl von nützlichen Gegenständen. Dann drängt sich Karussell an Karussell, man bewundert die Rutschbahnen, die Trebbahnen, die künstlichen Eisbahnen oder die amerikanischen Luftbahnen, bewundert noch allerlei weitere Bahnen, hinter deren Geheimnis der Passagier erst beim Aussteigen kommen wird: all diese Verkehrsapparate umsausen, umbranden, umtosen des Besuchers vielbeschäftigtes Haupt, das nun doch allmählich den Gedanken von der Rotation der Welten und — was man auf der Schulbank vielleicht nicht ganz kapierte — den Sinn von der mechanischen Kraftzerlegung der Resultanten in verschiedene Komponenten begreift.

Nichts ist so sonderbar an dem ganzen Meßbudentrubel, wie das unaufhörliche, unbegreifliche, gleichzeitige Drehen von tausend bunten, grellen, schreienden Dingen, die bald oben, bald unten, dann links, dann rechts auftauchen, verschwinden, wiederum auftauchen, wiederum verschwinden, mit rätselhafter Absicht, mit rätselhaften, abenteuerlichen Formen. Man kann in zierlichen Sänften durch die Lüfte gaukeln. Sänften, die auf ein sonderbares Rokoko gestimmt sind und den kleinen Marquisen, die nach Ladenschluß auf den Meßplatz kommen, die Wahl der unten versammelten Galans erleichtern. Sie blicken so recht von oben herab auf die jungen Herren, wählen und schreiten dann in bemühtem Kontrastempfinden von den Sänften den Automobilen oder dem „Toboggan" zu, einer sinnreichen Einrichtung, die in der Hauptsache darin besteht, daß man einen Turmbau von etwa fünfzig Meter Höhe auf einer Latte zu erklimmen sucht, indes die Latte einem unter den Füßen fortgezogen wird.

Drehorgel steht an Drehorgel: die eine hat als Spezialität noch einige schrille Pfeifen, die andere läßt drei Becken mit einem besonderen Aufwand von Energie bearbeiten, und keine ist natürlich kollegial genug, ein wenig zu ruhen, wenn die Kollegin begann. Die einen sind sentimental und schwanken, wenn sie etwas von sich hören lassen, nur zwischen Mignons Romanze und Verdis „Troubadour", was drei Schritte nebenan eine Pfeiforgel von modernerem Geiste nicht hindert, mit einem Niggertanz dazwischen zu fahren. Gleich Wagners Oper hat auch das musikalische Gesamtopus der Meßbuden „unendliche Melodie" und wer sie zwanzig Minuten lang auf sich wirken ließ, wird gut